

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

1 (1.1.1932) Die Mußestunde (Neujahr 1932)

Jeder der 23 Reichsbahnbezirke wird in seiner Zusammenarbeit mit anderen Verkehrsmitteln geschildert. Die Verbindung der Deutschen Reichsbahn mit den 14700 Kilometer umfassenden deutschen Privatbahnen findet ausgiebige Würdigung. Den größten Privatbahnen sind besondere Blätter gewidmet. Wie stark der Umschlag zwischen Reichsbahn und der deutschen Binnenschifffahrt mit ihrer 10800 Kilometer schiffbaren Länge ist, davon geben die vielen Darstellungen über den Verkehr in deutschen Häfen Zeugnis. Die Landstraße ist durch den Kraftwagen wieder zu Ehren gekommen. Etwa 200000 Kilometer werden in Deutschland von Kraftwagen befahren. Viele Blätter geben anschauliche Darstellungen aus diesem Gebiet. Das jüngste Verkehrsmittel, das Flugzeug, steht in engster Verbindung mit der Reichsbahn durch den im Kalender vielfach gezeigten Flugisenbahnverkehr. Neben der Durcharbeitung des Leitgedankens gibt der Kalender wie alljährlich Darstellungen aus Arbeitsgebieten der Reichsbahn. Aus Betrieb und Verkehr werden die wichtigsten Neuerungen gebracht — auch die Versuche mit dem Propellerbetriebwagen sind nicht vergessen —, in die technischen Neuerungen erfolgt eine kurze Einführung, die Finanzen erfahren bei der überaus schweren Lage ganz besondere Würdigung, und das Personal findet sich bei seiner aufopfernden Arbeit in den eindrucksvollen Bildern wieder. Wie die Reichsbahn deutsche Lande erschließt, zeigen wieder schöne Bilder aus allen Teilen unseres Vaterlandes. Die Ausgestaltung des Werkes ist trefflich gelungen. Der Bildschmuck ist schön und eindrucksvoll. Auch der Druck verdient volle Anerkennung.

Claire Goll: Ein Mensch ertrinkt. Roman. E. P. Tal & Co., Verlag, Leipzig. Dieser jüngste Roman, der schon 1922 durch ihren eigenartigen Gedichtband „Lyrische Filme“ bekannt gewordenen Schriftstellerin setzt ihre darin begonnene Linie krasserster Milieuschildierungen zielbewußt fort. Selten habe ich ein Buch gelesen, von dem ich mehr angewidert war und zu dem mich doch eine magische Gewalt zwang. Diese Passion eines primitiven Pariser Dienstmannchens in all ihren Phasen, all ihren leidurchpulsten Stationen ist von so grauenregender Eindringlichkeit, von so brutaler Deutlichkeit gezeichnet, daß Widerwillen und Mitleid zugleich den Leser zusehends erschüttern. Nichts bleibt ihm erspart, weder die glänzend gesellschaftskritisch erfaßten Szenen bei den Herrschaften, noch der Einblick in die Mansardengeheimnisse, noch die Einsicht in alle Sünnpfe sexuelle Verworfenheit. Ein anderes Paris öffnet sich hier, die Großstadt schlechthin mit all ihren Kloaken, Lasterhöhlen, Versuchungen. Nur Schlaglichter, nur Schatten sieht Claire Goll, nichts Versöhnliches, keinen Lichtblick. Sie beißt sich mit fast sadistisch zu nennender Beharrlichkeit in diese Schilderung tiefsten Grauens, letzter Verworfenheit fest, gönnt sich keine zartgetönten Reflexe, keine ausgleichenden Konturen, sondern kraß und nackt zeigt sie die Kreatur in all ihrem Elend und nichts sonst. Ein Buch voll so endloser Schwermut und Depression, daß dem Leser am Schlusse das Blut in den Adern vor Entsetzen und Angst zu gefrieren droht. Eine derartige Anhäufung von Unglück, von peinvoller Verstrickung, von dämonischer Gewalt, wie sie dies arme harmlose Dienstmädchen ertragen und daran untergehen muß, ist denn doch zuviel, wirkt gewollt und unkünstlerisch. Darüber hilft auch der sicher gemeisterte Stil und manche sprachliche Gewandtheit nicht hinweg. Claire Goll sieht zu einseitig nur das Minderwertige, Animalische und vergißt, daß es trotz aller Erniedrigung, aller menschlichen Unzulänglichkeit, doch auch positive Werte gibt.

Das Leben des Menschen. Das große Werk von Dr. Fritz Kahn „Das Leben des Menschen“ liegt fertig vor. Eine bis in die Vorkriegszeit zurückreichende Arbeit, außerordentlich durch das Ziel, das sie sich gesteckt hat, außerordentlich durch die Mühe, die sie verursachte, außerordentlich auch durch den Erfolg, den sie brachte, hat ihren Abschluß gefunden. — Der unermüdete Verfasser und die rührige Francksche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, verdienen volle Anerkennung dafür, daß es ihnen gelungen ist, trotz den großen Schwierigkeiten wissenschaftlicher, technischer und nicht zuletzt wirtschaftlicher Art, die Vollendung des begonnenen Unternehmens durchzuführen. Wir werden über das große Werk, das eine so unerhörte Fülle wertvollen Wissens und darüber hinaus wahre und echte Bildung vermittelt, noch ausführlich berichten. Durchstopfte Häkelarbeiten. Eine Fülle wunderhübscher Vorlagen für neuartige Kissen in allerlei Formen bringt Beyer-Band 224 „Durchstopfte Häkelarbeiten“, der soeben im Beyer-Verlag erschienen ist. Es wird eine neue reizvolle Technik gezeigt, nach der man die schönsten Gegenstände arbeiten kann: Schlummerrollen, Kaffee- und Teemützen, Bastuntersetzer, Gürtel und Handtaschen aus Bast, Wolle und Seide, Pullover, Sportmützen u. v. a. Reichhaltiger Arbeitsbogen, zahlreiche Abbildungen erklären alles aufs genaueste. Überall für RM. 1.20 zu haben, wo nicht, vom Verlag Otto Beyer, Leipzig.

Wahre Detektiv-Geschichten. Wie Amerikas größter Juwelenraub aufgeklärt wurde — Der Steckbrief in der Kamera — Die überraschende Lösung des Falles Constable — Die Rettung eines Unschuldigen — und andere interessante Detektiv-Abenteuer enthält die soeben erschienene Nr. 12 der „Wahren Detektiv-Geschichten.“ Das reich illustrierte Heft ist für 50 Pfg. überall zu haben.

Rätsellecke

Bilderrätsel



Reimergänzungsrätsel

Ob du schwelgst in Liebes —
Ob du stehst in Kampf und —
Alles muß vorüber — —
Im gewalt'gen Strom der —
Lass' den Gram nicht lange — —
Wenn das Liebste dir ent —
„Alles fließt“. Es gibt kein —
Und du selber gleitest —

Franz Jos. Zlatnik.

Rätselaufösungen

Christbaum-Rätsel: W, Sel, Pie, Shl, Pinde, Van, Orschei, h, t. Spiel, Spindel, Vorschein, Weihnacht.

Verwandlungs-Rätsel:

- 1. Esel — Wesel
- 2. Strich — Estrich
- 3. Acht — Jacht
- 4. Erz — Herz
- 5. Orden — Norden
- 6. Ar — Aar
- 7. Elle — Celle
- 8. Und — Hund
- 9. Rain — Train

= Weihnacht.

Richtige Lösungen sandte ein: Julius Grimmer, Karlsruhe.

Humor

Rechtliches Spielzeug. „Dieses Musikinstrument, Onkel, das du mir geschenkt hast, ist unstreitig das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe.“

„Das zu hören freut mich, mein Junge.“

„Ja, Mutti gibt mir jede Woche 50 Pfennige, damit ich nicht darauf spiele.“

„Dankbare“ Frau. „Es ist toll, Mimi“, meinte er beim Tanzen, „aber dieser Bursche dort verfolgt uns schon den ganzen Abend, kennst du ihn?“

„Dieser miserabel aussehende, halb verhungerte Bursche mit dem zerrissenen Anzug und dem befleckten Halstuch? Ach, kümmer dich nicht um ihn, es ist nur der Kerl, der für mich den Eintritt für dieses Tanzlokal bezahlte.“

Die „besorgte“ Mutter. Die hypermoderne junge Frau hatte ein Baby bekommen. Als nach einigen Wochen eine alte Tante zu Besuch kam, fand sie die junge Mutter, Zigaretten rauchend, auf dem Divan sitzend. Nachdem Tante das Kleine gebührend bewundert hatte, fragte sie: „Und hast du nie Verlangen gehabt, das süße Kleine zu nähren?“

„Nein, das wäre zu gefährlich, da muß ich immer befürchten, daß die Asche meiner Zigarette ihm ins Auge fällt.“

Vorschlag zur Güte. Knatter steht wieder einmal vor dem Richter. „Sie sind nun schon 24mal wegen Schnellfahrens bestraft worden“, sagt der Richter mit Strenge. „Was sollen wir denn diesmal mit Ihnen machen?“ — „Vielleicht eine kleine Jubiläumfeier, Herr Richter!“ schlägt Knatter vor.

Verantwortlich: Redakteur Hermann Winter, Karlsruhe.

Neujahr 1932

Karlsruhe (Baden), den 1. Januar 1932



Was bedeutet 1932?

Von Dr. Gustav Hoffmann

Das Jahr 1932 wird besonders bezeichnend für das Wesen der kapitalistischen Zeit sein. Alle Völker in erster wirtschaftlicher Lage, und doch so schwer dieses Erringen einer wirtschaftlichen Menschheitsverbundenheit. Arbeitslosigkeit in aller Welt, und doch so schwer diese internationale Verständigung ohne die das internationale Uebel niemals zu beheben ist. Chaos von Gegensätzen, die nach Ordnung drängen. Weltzerrissenheit, die auch dem fanatischsten Nationalisten zeigen müßte, daß die Erde nur unter einem neuen gemeinsamen Gedanken neu gedeihen kann.

Und dann angesichts dieser politischen und wirtschaftlichen Weltzerrissenheit jetzt im Jahre 1932 diese kulturelle Welteinheit unter einem Symbole: Goethe. Er war Deutscher, aber Weltbürger war er zugleich. Sein Werk galt der Erde, und die Erde verstand ihn. In England und Rußland wird das Genie in diesem Jahre, in dem sein Todestag zum hundertsten Male wiederkehrt, gefeiert. In Japan. In Amerika. Und in Frankreich. Da wird gar ein Goethedenkmal geweiht. In aller politischen und wirtschaftlichen Zerrissenheit der Völker 1932 eine Hoffnung und ein Erleben: international ist der Geist, und alle Völker haben letzten Endes einen Glauben, wenn du ehrlich bist, gibst du es zu. Ueberschwehmungen und Mißernten, Unglücke über und unter der Erde, Zwist, Hader und gährende Unruhe an allen Orten — aber das weißt du ebenso gut wie ich.“

Man nennt uns Marxisten, die keine Ideale hätten. Wo rechte sich aber jemals großartiger der Geist? Er ist das Wesentliche des Marxismus. Er soll frei sein! Weil er gebunden ist in der Wirtschaft und in der politischen Zerrissenheit der Völker, darum die Einheit in Wirtschaft und Politik, die Geschlossenheit in Volk und Menschheit! Und der internationale eine Geist wird nicht nur in einem Gedenkjahr einmal gefeiert, sondern er wird die Seele des Lebens der Erde sein.

1932 ist mit dieser so schreienden Gegensätzlichkeit von Geist und Wirtschaft, von Kultur und Politik eine ernste Mahnung an die Massen in allen Ländern der Erde. Besinnt euch auf die soziale Aufgabe, die Kultur bedeutet! Feiert sie nicht nur, sondern laßt sie werden! Die Gegensätzlichkeit von Wirtschaft und Kultur beruht auf der Gegensätzlichkeit der Klassen, auf der Zerrissenheit der Welt durch den Besitz. Dadurch wurde ein kulturfremder Faktor bestimmend im Leben. Ueberwindet ihn! Und laßt das Jahr 1932 einen deutlichen Markstein auf diesem Wege zum großen Ziele der Menscheneinheit und Menschenfreiheit sein! Das sei die Aufgabe für jeden einzelnen! Fest sein! Stark sein! In diesem Gedanken wachsen und wachsen! In Zähigkeit und Tiefe und Treue! Und für ihn werben! Und Nachbarn und Freunde und Kollegen gewinnen! Und so im Kleinkampf. Tag für Tag, die Welt erobern im Geiste dessen, den wir in diesem Jahre nur feiern.

Die Mussestunde

Unterhaltungsbeilage des Volksfreund | 52. Jahrgang | Nummer 1

Das alte Jahr

Von Wilhelm Scharretmann

In den Nobiskrug, wo alles zum letzten Male Tafel hält, ehe sich sein Weg in den Feldern des ewigen Schweigens verliert, trat eine Greisin, das Gesicht von einem Schleier verhüllt, einen faden-schneigen grauen Mantel über den Schultern.

„Gut, da du herauf bist,“ sagte der Nobiswirt und kredenzte ihr einen der Becher mit dem Wein der letzten Freude, den er jedem seiner Gäste zur Wegzehrung reich. „Wußte ich doch, daß du diese Nacht kommen würdest.“

„Das war wohl nicht schwer vorauszusehen, wenn du deinen Kalender in Ordnung hast,“ entgegnete die Alte müde und vergrämt, schlug ihren Schleier zurück, umkrallte den Becher, den er ihr bot, und hob ihn gierig zum Munde.

„Recht so, stärke dich!“ grinst der Wirt. „Es ist ein Trunk, der gut tut, das kann ich dir sagen, und es ist noch ein weiter Weg, den du vor dir hast. . . . Die Wälder sind tief.“

„Ja, ja,“ hauchte die Alte, erschöpft und zitternd. „Ich weiß was ich vor mir habe. Aber auch, was hinter mir liegt. Und es fragt sich, was mehr ist.“

Da guckte der Mond zum Fenster herein, wie es seine Gewohnheit ist, wenn er in jedem Monat einmal hier vorüberkommt.

„Nur immer herein, alter Bursche!“ rief der Nobiswirt und schickte sich an, dem Weitgereisten ebenfalls eine Stärkung zu reichen.

„Ach, sieh an!“ sagte der Mond, als er die Alte erblickte, und hob sein rundes Gesicht aus dem Kragen seines bereiften Mantels. „Bist du es, 1931?“

„Allerdings,“ nickte die Alte. „Aerzert es dich?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete der Mond. „Eher könnte ich dich beneiden. Denn du hast es geschafft, siehst du, und hast Feierabend. Ein besonders gutes Andenken scheint du allerdings da unten nicht hinterlassen zu haben. Jedenfalls feiert man schon seit einer Stunde deinen Abschied, ohne daß man dir groß nachtrauert dabei.“

„Wann hätte man das je getan? Bisher hat es noch keine meiner Vorgängerinnen den Menschen recht gemacht! Und dabei habe ich mir die aufrichtigste Mühe gegeben. Ein undankbares Geschlecht, sage ich dir. Aber es ist eine alte Geschichte, unser einem alle Schuld in die Schuhe zu schieben, statt sich selber an die Nase zu lassen.“

„Ja, ja, da kannst du Recht haben,“ entgegnete der Mond. „Denn für das meiste kann man dich gewiß nicht verantwortlich machen. Immerhin bleiben doch einige Dinge, sozusagen, die auf dein Konto kommen, da hilft nun alles nichts, und wenn du ehrlich bist, gibst du es zu. Ueberschwehmungen und Mißernten, Unglücke über und unter der Erde, Zwist, Hader und gährende Unruhe an allen Orten — aber das weißt du ebenso gut wie ich.“

„Was ist das?“ ereiferte sich die Alte. „Willst du mir Dinge vorwerfen, an denen du vielleicht mehr Schuld trägst als viele andere? Du und das Gelichter, das mit dir ist?“

„Gelichter? Wenn meinst du damit? Da muß ich doch bitten!“

„Dich und die Planeten, wenn dau das verstehst. Stoß nur nicht so entriest in dein Tuthorn, alter Freund. Denn wenn du mit den Deinen Frieden gehalten hättest, wäre vielleicht manches anders gekommen.“

„Mischen Sie sich bitte nicht in meine Angelegenheiten, nicht wahr?“ unterbrach sie der Mond. „Wenn ich den einen oder den anderen meiner Gefährten hin und wieder einmal weniger freundlich anblicke, so ist das allein meine Sache, verstanden?“

„Hören Sie, man läutet da unten schon die Glocken, das neue Jahr zu begrüßen. Ich glaube, es wird Zeit, daß sie gehen.“

„Unverschämtheit! Was quälen Sie sich um mich? Ich weiß auch ohne Sie, was ich zu tun habe. Passen Sie lieber auf Ihren Dienst auf, wenns gefällig ist, nicht wahr?“ rief die Alte erzürnt.

„Daran habe ich es bis jetzt noch nicht fehlen lassen, und es war überflüssig, mich daran zu mahnen,“ antwortete der Mond und trat wieder in die Nacht hinaus und wanderte weiter.

Hysterisch geworden, die Alte! murmelte er. Aber so ging es bisher noch den meisten, wenn die Zeit ihrer Herrschaft vorbei war.

Die Nacht war kalt, und über die Felder des Himmels strich ein eisiger Wind. Fröstelnd nahm er eine der Wolken, die an ihm vorüberzogen, hüllte sich darin ein und rollte seines Weges weiter.

Das alte Jahr aber erhob sich nun gleichfalls, schlüpfte durch die Seitentür hinaus und wanderte den Wäldern zu, hinter denen die Burg der Ewigkeit liegt, in der alles zur Ruhe kommt, was war und jemals sein wird.

Neujahrslied

Von K. R. Neubert

Wir kommen aus den großen Städten
Ein wenig müd und abgespannt.
Wir atmen leise auf, wir beten
Jetzt Wald und Berge an, das Land.

Musik tönt aus geheizten Villen.
Wir wandern weiter, in ein kleines Haus.
Es liegt in einem weißen, stillen
Verträumten Tal. Hier ruhen wir uns aus.

Hier finden wir uns endlich wieder.
Wir leben nicht mehr in der Zeit.
Wir sind Verschollene und singen Lieder.
Und niemand hört uns weit und breit.

Die weißen Täler strömen Melodien.
Wir wandern trunken. Golden glänzt dein
Haar
Wir haben uns gezankt und auch verziehen.
Vom Berge sehen wir ins Neue Jahr.



Auf dem Rücken des silbernen Löwen

Eine Neujahtsnacht im persischen Hochgebirge von Armin T. Wegner

Fahrt durch die Nacht

Die südliche Dämmerung überzog die Stadt mit einem himbeerroten Schleier. Ich ging auf das Postbüro von Teheran, um auf das Automobil zu warten. Zwei persische Kaufleute und ein Kurde saßen teeschlürfend auf ihren Gepäckstücken.

Die Straße von Teheran nach dem Kaspischen Meer führt über das Gebirge bis zu einer Höhe von fast zweitausend Metern hinauf. Es ist die einzige Zufahrtsstraße zwischen der persischen Hauptstadt und der See und man braucht vierundzwanzig Stunden, um sie im Postautomobil zurückzulegen. Eine Eisenbahn gibt es auf dieser Strecke wie fast in ganz Persien noch nicht.

Es war schon finster als wir aufbrachen durch die engen Gassen von Scharinot, der persischen Liebesstadt, die blüsternd und drohend im Dunkel lag und deren Befreter dem christlichen Europäer verboten ist. Das Automobil nahm sofort eine rasche Gangart an. Die Ebene war weit, dunkel, ohne Bäume oder Dörfer, die Straße steinig, der Wagen schleuderte und sprang beiseite wie ein schenendes Pferd. Mit mir fuhren vier persische Kaufleute aus Rescht. Der Raum zwischen den Sitzen war so mit Säcken und Gepäckstücken angefüllt, daß es mir nicht möglich war, einen Platz für meine Füße zu finden; aber meine Mitreisenden, die mit unterschlagenen Beinen auf den Polstern hockten, störte das wenig. Man schreit, lacht laut und spuckt an mir vorüber zum Wagen hinaus.

Die großen Scheinwerfer blitzen über die steinige Straße. Ein aufgeschwechter Fuchs wechselt im Lichtkegel des Automobils über den Weg. Unsere Hupe gellt wie ein Nebelhorn. Fern beginnt das schneebedeckte Gebirge des Elbrus unter dem schwachen Mondschein wie die milchweisse Glocke einer Lampe zu leuchten.

Das neue Jahr

Es ist drei Uhr nachts. Wir halten auf der Höhe des Passes, ich schreckte aus meinem Traum auf. Wo endet die Welt in meinem Kopf, wo fängt die Erde an? Haufen von Schnee; eine einsame Teestube an der Straße, Schlaftrunken erhebt sich der Wirt, um das schon ausgebrannte Kohlenbecken anzuzünden, sein Leib ist ganz trocken und ausgebeizt von Opium.

Ich verschief das neue Jahr. Wie leicht man in einer anderen Welt die Bedeutung der Tage vergißt! Man hatte die Pläne zu beiden Seiten des Wagens herabgelassen, die Kaufleute, zusammengesunken, hockten übereinander wie Frösche. Einer hatte sich auf meine Knie geneigt und unfähig, mein schweres Gepäck über ihm in der Luft zu halten, legte ich dem Schlafenden meinen Rucksack auf den Kopf. Erst nach einer Stunde tastete er mit der Hand danach, wie nach einem Kopfkissen.

Sausen, sausen. Einmal rauschte unser Wagen durch das Wasser einer Furt wie ein Boot. Endlich entschloß auch ich mich, zu einem seufzenden Sack zu werden. Wir saßen in völliger Finsternis, der Gnad eines wütenden eisernen Stiers überlassen, der sich durch Klüfte über hängende Brücken noch immer mit uns kopflüher in die tödliche Finsternis stürzte. So kam das Jahr, und man fragt sich, wie viele noch? Und denkt an die ungeheure Leere, die man zurückläßt, an das unvollendete Werk, das man wie den Riesenleib eines chinesischen Götzen träumte, und von dessen Gestalt man nicht mehr als — einen Zehennagel geformt hat.

Der Boden zittert unter uns allen. Ich denke an die ferne Heimat zurück. Von draußen tönt das Läuten einer nächtlichen Kamelkarawane die Straße herauf, und mir ist als wäre ein unendlich müdes trauriges Schluchzen darin. Bald verstummt es in der großen toten Ferne. Nur die Glocke des Leitiers tönt noch lange durch den Morgen, als hakte sie wie ein kleiner Hammer mit ihrer ungerührten tonlosen Stimme schon die Zeit des neuen Jahres in Stücke.

Kamele kämpfen gegen Automobile

Fünf Uhr. Unmöglich die Augen zu schließen. Die Glieder steif, die Füße eisig. Nüchtern blickt die donnernde Schneelandschaft durch die zugige Tür.

Kaum sind wir von der letzten Poststation aufgebrochen, als der Wagen stehen bleibt, um mit dem unruhigen Herzklopfen seines Motors eine lange Karawane vorüberzulassen. Wie furchbar ist dieser zähe schweigende Kampf, den im Dunkel Tiere gegen Maschinen fechten! Kamele und Automobile: es gibt keine Gegenüberstellung, die für die Entwicklung des heutigen Persien charakteristischer wäre. In beiden drückt sich die ganze Gegensätzlichkeit dieses merkwürdigen Landes aus; denn es ist nicht nur ein wirtschaftlicher Wettstreit von zwei Verkehrsformen, sondern auch ein buchstäblicher Kampf. Ich weiß nicht, welche Gedanken sich bei dem Anblick eines Automobils in dem Gehirn dieses seltsamen mystischen Tieres, des Kamels, vollziehen mögen. Wenn sein straußartiger Kopf, an dem die Troddeln wie Ohrhänge hängen, im Lichtschein auftaucht, reißt es die Nasenlöcher zitternd auf wie zwei geschlitzte Augen und beginnt an seinem Leitseil zu zerrn, so daß die hohe Last seiner Kisten fast die Wände unseres Wagens zertrümmert. Ein Tragtier geht nie allein, sondern eine ganze Reihe bis zu fünfzig Kamelen sind durch Ketten miteinander verbunden. Natürlich strebt bei einer solchen Begegnung das folgende Tier

nicht nach derselben Richtung wie das vorhergehende, und so entsteht eine heillose Verwirrung. Die ganze Straße wird abgesperrt, die Treiber schreien, die Kamele fauchen, die Hupe brüllt. Plötzlich riß das vorderste Kamel sich los und rannte wie wahnsinnig vor Schrecken in die Dunkelheit. Wir lauschten und hörten gleich darauf das Poltern, mit dem das Tier mit gebrochenen Gliedern irgendwo in einen Abgrund stürzte. Stille. Selbst der Wind schweigt.

Als eine Stunde später die Straße fällt und der Fahrer unser Automobil nicht rechtzeitig zum Halten bringt, stößt es mit einem Ruck gegen den vordersten Karren einer langen Reihe hochbeladener Bauernwagen. Sofort wird der Karren gegen die Brüstung der Umfassungsmauer gedrängt. Der Kutscher wird mitgerissen und fast zwischen Mauer und Wagen gedrückt, während das Pferd niederstürzend mit den Vorderhufen schon über dem Abgrund hängt. Ohne sich um den Gefährten zu kümmern, stürzt die Rotte der Treiber sogleich wutschnaubend hinter unserem Automobil her. Ein Regen von Steinen stürzt über die Plane unseres Wagens dicht über unseren Köpfen herab.

Flüche, Verwünschungen! Gewonnen! Der Fahrer und die persischen Kaufleute lachen laut und mitleidlos hinter ihnen her. Weiter immer steiler senkt sich die Straße, Tannen erscheinen oben an den Hängen und einen Augenblick nimmt die Landschaft nordische Züge an. Felsen, Steinblöcke, verräute Dörfer. Rasen, rasen, um Ecken, über Brücken, mit einer leisen schwindelnden Angst, so setzen wir fast ohne Unterbrechung unsere Fahrt fort, um erst am Nachmittag in Rugbar, einem großen Dorf auf der anderen Seite des Gebirges anzuhalten.

Opium

Der Wirt der Teestube brät mir ein Omelett von neun Eiern. Auf meinen Pelz liegend blicke ich über die Dorfstraße hinaus in eine liebliche Landschaft. Blaugrüne Wiesen zeihen sich das Tal entlang, von großen Olivenhainen bewachsen. Oliven und Tannen, welche seltsame Nachbarschaft. Man sagt, daß Alexander der Große hier die ersten Oliven gepflanzt hat.

Der Geruch des schmorenden Opiums dringt zu mir. Die persischen Kaufleute, die dabei sind, ihre Opiumpipetten zu rauchen, reichen auch mir eine Pfeife, ich drücke das Opium mit der Nadel vor die winzige Öffnung, bringe es mit einem Stückchen glühender Holzkohle zum Schmelzen und ziehe den Duft durch den Pfeifenkopf ein. Aber ich spüre keinen besonderen Geschmack, vielleicht, daß die wunschlose Ruhe, die mich nach dem genossenen Mahl und inmitten dieser fremden phantastischen Landschaft erfüllt, noch tiefer wird. Es ist einer jener Augenblicke ruhigen Glückes, wie sie die Lehre Buddhas uns verheißen hat — man sehnt sich nach nichts mehr, weder nach Glück, nach einer Frau, nach Heimat oder Familie.

Dicht vor mir ist ein bettelnder Knabe stehen geblieben und singt. Er mag neun Jahre alt sein und hat den Kopf einer alten Frau; sein ungeschnittenes Haar hängt ihm lang über die Schultern. Nach jedem gesungenen Wort stößt er ein zitterndes Geräusch wie ein Schluchzen aus. Ich lege mich hintenüber und schließe die Augen. Nun dringt das leise Rauschen der Olivenbäume an mein Ohr, das mich im Halbschlaf an unsere eigenen fernem Wälder erinnert. Neben mir singt der Knabe noch immer sein seltsames Lied.

Zwei Weltreisende auf dem Rücken der Kamele

Am gleichen Abend gleiten Hügel und Wald zurück. Es beginnt zu regnen, wir fahren in eine sumpfige Ebene hinaus. Die Landschaft hat sich völlig verändert; Schilfleiche, Wiesen, Maisfelder, die Erde dampft. Noch immer fahren wir, und plötzlich hüllt die Dunkelheit von neuem alles in ihr undurchdringliches Schwarz.

Aus der Finsternis vor uns taucht eine neue Kamelkarawane, die schweren Kupferglocken donnern in der Stille des Abends wie Mörser. Auf dem Rücken der Tiere blitzen und schaukeln paarweise gebunden die großen Blechkästen mit Petroleum und Benzin; es ist das russische Oel, das von Baku herüberkommt, um von hier über das Gebirge nach Teheran zu wandern. Dort begegnet es dem englischen, das vom persischen Oell auf die gleiche Weise heraufsteigt; das englische und das russische Oel, zwei Weltmächte, zwei Weltlande begegnen sich so auf dem Rücken der Kamele. Die hohen Füße der Tiere schmatzen im Dreck und ihre langen Hälse bewegen sich schaukelnd wie Vogelköpfe ein letztes Mal an unserem Automobil vorüber.

Eine Stunde später tauchen endlich die Hütten von Rescht am Wege auf, die Stadt uralter Künste und Handstickereien. Wir halten auf dem Marktplatz. Der Regen rauscht von den Ziegeldächern, Grammophone schmettern. Und zwei Meilen weiter atmet das Meer, rühren wir wieder an Europa, wo im Hafen von Ensedi die Masten der zahlreichen Fischerboote dünn wie Binsen im Winde schwanke. Dort liegt Rußland.

Silvester bei Steinbergers

Von O. F. Heinrich

Steinbergers hatten vor nicht allzulanger Zeit geheiratet. Bereits wenige Tage später wurden die ersten Besuche gemacht: beim Kollegen Napschleif von der Makulaturabteilung, bei Obersekretär Steguweit und Lehrer Grünletzen. Die Gegenbesuche wurden nun



am Silvesterabend bei Steinbergers erwartet. Frau Steinberger — übrigens hieß sie Bärbel, und da mir der Name gefällt, will ich jetzt auch immer . . . also Frau Bärbel hatte schon leise bereit, die Sache mit den Bekanntschaften angezettelt zu haben, denn bei Napschleifs hatte man drei Stunden lang gegährt; Herr Steguweit zeigte vier Postkartenalben und erklärte nahezu jedes Bild, und Lehrer Grünletzen spielte auf einer Hausorgel, bei der die Bälge quietschten, ein ganzes Choralbuch durch . . . damit nicht so viel gegessen würde, wie Herr Steinberger behauptete.

Als Frau Bärbel ihren Mann beauftragte, für den Silvesterabend Steinberger — Napschleif — Steguweit — Grünletzen eine Bowle zu brauen, verschwie er seine völlige Unkenntnis auf dem Gebiete des Brauens im allgemeinen und des Bowlenbrauens im speziellen, denn ein Bürgersmann, der keine Bowle brauen kann, wird nicht für voll angesehen, solange andere Männer dieses Problem lösen. Also erklärte Herr Steinberger, eine Bowle zu bereiten, von der seine Gäste noch lange nach dem letzten Schluck erzählen würden. Frau Bärbel verriet beim Fleischer an Frau Steguweit das Geheimnis von der wunderbaren Silvesterbowle, die der ehrenwerten Gäste harnte.

Steinberger verbrachte ein schlafloses Nacht. Fragen mochte er nicht; irgendwie erlährt es eine Frau doch wieder. In der zweiten Nacht kam er auf einen glücklichen Gedanken: das Kochbuch. Frau Bärbel pflegte es in der Nacht just über dem Behälter „Zwiebeln“ auf dem Sims aufzubewahren. Steinberger schlich sich in die Küche — zur Geisterstunde — eine Hundekälte übrigens. Er stieß mit den Zehen zweimal an je eine Schwelle und fluchte zischend. Durch diese Zwischenfälle zerbrach seine Aufmerksamkeit und dadurch auch ein Glas, das er in der Dunkelheit umstieß.

Frau Bärbel erwachte . . . erschien ebenfalls in der Küche. Er log: es sei ihm nicht wohl — und trank unter Frau Bärbels mitleidigen Blicken zwei Gläser eiskaltes Leitungswasser. Den Rest der Nacht hustete er sich, so gut es ging, durch, um am nächsten Mittag vier Liter „Krätzeberger Rachenputzer“, letzter Jahrgang, mitzubringen. Dann schnitt er Äpfel in den Wein, weil Apfelsinen zur Zeit noch zu sauer erschienen. Er kostete: Apfelbowle . . . mal was anderes. Da er vergesssen hatte, die Kerne herauszuschälen, fischte er die Apfelstückchen wieder heraus und entdeckte, daß auch die Schalen noch anhafteten. Das brachte ihn auf den Gedanken, es mit gedörrten Aprikosen zu versuchen. Diese edlen Früchte lagen dann zwei Stunden im „Krätzeberger Rachenputzer“, ohne daß sie weich wurden. Frau Bärbel wurde mißtrauisch: ob er denn was davon verstände; es käme ihr fast so vor, wie wenn . . . Doch ihr Gatte lächelte nur überlegen.

Eine halbe Stunde später lagen in der Bowleterrine außer den bereits erwähnten Gewächsen: Zitronenschalen, Ananasstücke und Apfelsinenscheiben. Steinberger erklärte, es handle sich im vorliegenden Falle um eine sogenannte Fünffruchtbowle, die besonders zu Silvesterfeiern in seiner Heimat bevorzugt würde. Frau Bärbel kostete. Eine Minute später bekam sie Sodbrennen, Herr Steinberger warf, um die Gäste vor ähnlichen Unannehmlichkeiten zu schützen, einen Eßlöffel doppeltkohlensaures Natron in das Gebräu, rührte kräftig um und gab ein wenig geriebene Muskatnuß nach. Er kostete wieder und meinte, dieses Rezept bekäme so leicht keiner heraus. Chemiker hätten sich darum bemüht, doch vergebens. Es sei ein Geheimnis einiger alteingesessener Leute in seiner Heimat. Daraufhin kostete Frau Bärbel wieder und — spie (in Worten: spie) die seltsame Flüssigkeit sofort aus.

„Was hast du denn? An den Geschmack mußt du dich erst gewöhnen.“ flötete er. Das Flöten war falsch; hätte er gelacht, so wäre ihm vielleicht geglaubt worden. So aber spürte Frau Bärbel mit jähem Instinkt die abgrundtiefe Lüge. „Adolf, das ist gemein, solche Schwindelei! Du kannst überhaupt keine . . . deine Bowle ist Dreck (sie sagte tatsächlich Dreck aber das hörte sich gar nicht so häßlich an, denn schon bei „keine . . .“ kamen ihr die Tränen und da klang es dann viel weicher.)

Adolf wollte etwas entgegenen, aber Frau Bärbel rechnete bereits: . . . vier Flaschen „Krätzeberger“ acht Mark achtzig, die Apfelsinen, Zitronen, Aprikosen, Ananas . . . zusammen (sie schluckte zweimal) . . . drei Mark vierzig . . . sind . . . zwölf Mark zwanzig.“ Es läutete. Die Gäste erschienen. Adolf mußte öffnen, denn Frau Bärbels Tränen . . . na, ja; jedenfalls erschien sie erst später.

Herrn Steinberger kam plötzlich der rettende Gedanke: Zucker fehlte der Bowle; das war alles! Er trällerte und sprang durch die Küche, erwischte auch die Büchse mit den rettenden weißen Körnchen, und schüttelte eifrig rührend, die Hälfte des Inhalts hinein. Einige hielen daneben. Er tupfte sie mit nassem Zeigefinger auf, übernahm sie mit naschender Zunge und . . . spuckte, wie vor einigen Minuten es seine Frau getan hatte. Dann drehte er die Büchse um und las in schöner Russischschrift „Soda“.

Im gleichen Augenblick bat Frau Bärbel aus dem anderen Zimmer: „Adolf bring doch die Bowle!“

Und nun freuen sie sich schon, verehrte Mitbürger, auf das, was jetzt die Gäste . . . undsoweiter.

Falsch gedacht! Sie haben das Schicksal nicht mit hineingezogen in ihr Exempel. Wenn nämlich das Schicksal jemanden eine satanische Bowle brauen läßt, so ist es göttig genug, es nicht zuzulassen, daß sie getrunken wird. So auch hier.

Wie sie sich erinnern, hatte Frau Bärbel bei der Kostprobe den Schluck Bowle anderswo untergebracht als jenseits der Zunge. Bei diesem Vorgang war ein Stück Zitronenschale auf die Türschwelle gehopst, über die jetzt — sehen Sie ihn?! — Herr Adolf Steinberger leichenblaß mit der todbringenden Bowleterrine schreiet . . . schwankt . . . fällt. — Die Terrine löste sich in ihre Urbestandteile auf.

Die Gäste jedoch verstanden es nicht, wieso Herr und Frau Steinberger über das stimmungsräubende Unglück sich noch freuen konnten. In einer jungen Ehe ist eben alles möglich, meinten sie und gingen frühzeitig nach Hause.

Seit dieser Zeit hat Herr Steinberger das Wort „Bowle“ nicht mehr ausgesprochen. Und Frau Bärbel hat sich nie wieder nach gesellschaftlichem Verkehr geseht.

Neujahrs-Narrenfeste

Von Gotthard Brodt

So merkwürdig es heute vielleicht klingt: im Mittelalter waren die Kirchen am Neujahrstage in vielen Ländern Schauplätze toller Veranstaltungen, die höchstwahrscheinlich die römischen Saturnalien zum Vorbild hatten. Besonders in Frankreich und Spanien ging es dabei hoch her, denn die Geistlichkeit verhielt sich ursprünglich gegen die sogenannten Narrenfeste gar nicht ablehnend, sondern unterstützte sie sogar noch durch ihre Mitwirkung. So geleitete man z. B. ein Kind, das man als Bischof ausgestattet hatte, feierlich zur Kirche und ließ es dort predigen, wobei ihm richtige Geistliche assistierten. (Im Mainzer Dom soll übrigens auch einmal ein Kinderbischof gepredigt haben.) Aber damit nicht genug, ging man im 12. Jahrhundert in Frankreich und anderen romanischen Ländern dazu über, das Neujahrstfest an den Haupttagen — dem 28. Dezember, dem 1. und 6. Januar — ganz in der Kirche zu feiern. Infolgedessen wurden fortan nicht nur auf der Straße, sondern auch hier allerlei Unfug getrieben, der mit der Zeit immer mehr ausartete. Bald spielten sich in den Gotteshäusern die widerwärtigsten Dinge ab. Die Feiernden zogen als Tiere verkleidet in die Kirchen ein und hielten dort Trinkgelage ab, die den römischen Bacchusfesten kaum nachgaben. Dabei sang man schamlose Lieder, begoß sich gegenseitig mit Wasser und Wein und feierte Orgien mit den weiblichen Anwesenden. Zwischendurch gab es mitunter wüste Schlägereien zwischen den betrunkenen Männern und Frauen. In ihrem guten Kern entsprangen diese kirchlichen Neujahrs-Narrenfeste offenbar den gleichen Ideen und Trieben wie unsere noch heute üblichen Silvesterfeiern.

Als die Kirche dann endlich gegen die Narrenfeste vorging und die Teilnahme an ihnen streng verbot, nahm zunächst niemand diese Verbote ernst, zumal da selbst die Pariser Theologenfakultät das Narrenfest verteidigte. Man hielt das ganze Drum und Dran des Festes absolut nicht für sündhaft, sondern im Gegenteil für Gott wohlgefällig und von der Kirche zu Unrecht untersagt. Erst als das Parlament in Dijon, veranlaßt durch immer skandalösere Vorkommnisse in den Kirchen, im Jahre 1552 von sich aus das Narrenfest verbot und sämtlichen Teilnehmern schwere Strafen androhte, erlosch das Narrenfest in Frankreich allmählich. In Spanien und einigen Teilen Mitteldeutschlands jedoch erhielten sich Reste dieser merkwürdigen Veranstaltung bis weit ins 17. Jahrhundert hinein.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Deutscher Reichsbahn-Kalender 1932. Sechster Jahrgang. Herausgeber Dr.-Ing. Dr. rer. pol. Hans Baumann. Konkordia-Verlag Leipzig, Goethestraße 6. Preis RM. 4.—. Wenn wir diesen 6. Jahrgang des Deutschen Reichsbahn-Kalenders durchblättern, so greift in uns ein Gefühl des Staunens Platz. Wir müssen das Geschick bewundern, mit dem in einem Werk soviel Schönheit und Belehrung in glücklichster Form miteinander vereint ist. Ungestört und unaudringlich bringt der bewährte Verfasser „Reichsbahndirektor Dr. Dr. Baumann, uns unser schönes Deutschland und das Wirken der Reichsbahn durch Bild und Wort nahe. — „Die Reichsbahn in der Zusammenarbeit der Verkehrsmittel“ ist das Motto für den diesjährigen Kalender. Gut durchgearbeitet wie die Themen der früheren Jahrgänge: „Die Reichsbahn als Brücke zum Ausland“ oder „Die Reichsbahn in der Güterbewegung“, „Reichsbahn und Volk“, „Reichsbahn und Wirtschaft“. Durch die Behandlung des Mottos der „Zusammenarbeit mit anderen Verkehrsmitteln“ wird der diesjährige Reichsbahn-Kalender zu einer aktuellen Veröffentlichung über die zur Zeit wichtigste Frage der deutschen Verkehrswirtschaft. Gilt es doch für den Staat, einen geregelten Ausgleich zwischen den einzelnen sich Wettbewerb bereitenden Verkehrsmitteln zu schaffen.